

„Simon, ich möchte Dir etwas sagen...“ (160612 C11)  
[eckhard.frick@hfph.de](mailto:eckhard.frick@hfph.de)

Die sehr direkte Anrede Jesu trifft uns auch über den Abstand der Jahrhunderte hinweg. Wir spüren, dass wir für „Simon“ durchaus unseren eigenen Vornamen einsetzen können. Jesus lädt sich bei mir ein, ist bei mir zu Gast.

Haben Sie das schon einmal erlebt: Sie sind eingeladen, und einer der Mitgäste vertritt eine Meinung, z.B. eine politische, die Sie ärgert oder die Sie für grundfalsch halten? Sie schweigen eine Weile aus Höflichkeit, Sie versuchen, vermittelnd eine andere Perspektive ins Gespräch zu bringen, wenn es dann so richtig rechtsradikal, frauenfeindlich oder antikirchlich wird, versuchen Sie, das Thema zu wechseln. Bis es Ihnen zu bunt wird und Sie, sei es aus Selbstachtung, sei es aus Zivilcourage, sagen: „In dieser Hinsicht sind wir verschiedener Meinung. Ich bin mit Ihrer Position nicht einverstanden!“.

In der Szene mit Jesus, Simon und der anonymen Gastgeberin ist Simon der höfliche Gastgeber. Die Provokation kommt in diesem Fall nicht durch einen Gesprächsbeitrag, sondern durch eine hergelaufene Frau, die von sich aus eine unerhörte, geradezu kompromittierende Nähe zu Jesus aufbaut. Simon hat allen Grund, sich zu schämen, denn es ist sein Haus, und Jesus ist sein Gast. Aber so reagiert er nicht, er lässt es geschehen. Allerdings nicht aus Toleranz, sondern aus Fremdschämen. Für ihn ist der Fall klar: Sie ist die Sünderin, wahrscheinlich eine Prostituierte, stadt- und männerbekannt. Und Jesus ist der Naivling, der nicht checkt, mit wem er es zu tun hat. Aber: die Höflichkeit siegt, er schweigt. Jesus lässt die ihm von der Frau angebotene Intimität zu, er bleibt auch dann in Verbindung mit ihr, über seine Füße, als er Simon auf das Ungesagte, auch auf das Unbewusste, anspricht: „Simon, ich möchte dir etwas sagen...“

Der inhaltliche Kern der Lektion, die Jesus, dem Simon erteilt, lässt sich so zusammenfassen: nicht der Sündenbock ist der Sünder, sondern der oder die, welche dem Bock ihre Sünde aufgeladen haben. Allerdings kann Simon die Lektion nur dadurch verstehen, dass er durch Gleichnis aktuelle Szene emotional berührt wird.

Der Sündenbockmechanismus ist wohl so alt wie die menschliche Gemeinschaft. In Leviticus 16 lesen wir, wie bei der Liturgie des Jom Kippur, des Versöhnungstags, der Sündenbock in die Wüste geschickt wird:

**Leviticus 16:21-23** <sup>21</sup> Aaron soll seine beiden Hände auf den Kopf des lebenden Bockes legen und über ihm alle Sünden der Israeliten, alle ihre Frevel und alle ihre Fehler bekennen. Nachdem er sie so auf den Kopf des Bockes geladen hat, soll er ihn durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste treiben lassen, <sup>22</sup> und der Bock soll alle ihre Sünden mit sich in die Einöde tragen. Hat er den Bock in die Wüste geschickt, <sup>23</sup> dann soll Aaron wieder in das Offenbarungszelt gehen, die Leinengewänder, die er beim Betreten des Heiligtums angelegt hat, ablegen und sie dort verwahren.

Die sündige Frau ist für eine patriarchale Gesellschaft ein besonders geeigneter Sündenbock: Als Prostituierte „stadtbekannt“ ist sie diskret zu Diensten. Aber nun traut sie sich aus dem Dunkel der Halbwelt in die offizielle Gesellschaft, zur Abendeinladung bei Simon. Eine Provokation!

Wie gehen wir heute mit öffentlichen Sündern um? Ich denke, die Entwicklung ist weitergegangen, bis zur Eliminierung des Sündenbegriffs. Schämen und Fremdschämen mögen uns zwar immer noch erfassen, wenn wir in der Zeitung lesen, dass sich wieder ein Politiker mit sexuellem Missbrauch, Prostitution oder Drogen kompromittiert hat. Aber die Kategorie der Sünde ist in der öffentlichen Sprache zu einer Karikatur verkommen: Umwelt-, Diät-, Verkehrssünde. Auch die sexuelle Verfehlung wird augenzwinkernd als Sünde bezeichnet, wenn jemand „kein Kind von Traurigkeit ist“.

„Sünde“ ist zu einem Begriff der religiösen Sondersprache geworden, der dadurch irritierend wirkt, auch für uns Christen. Denn die Vergebung der Sünde ist nun mal ein zentraler Bestandteil der Botschaft Jesu und unseres Glaubens. Franz von Baader erklärt „Sünde“ durch das „Absondern“ von Gott. Die meisten Philosophen schweigen über die Sünde, vermeiden das Wort oder ersetzen es durch das säkularer klingende Wort „Schuld“. Von zwischenmenschlicher Schuld zu reden, ist schon schwer genug, von Sünde als Schuld vor Gott zu reden erscheint peinlich.

Eine Ausnahme ist Søren Kierkegaard, der immer wieder auf die Sünde zurückkommt, auf den verzweifelten Versuch des Menschen, der Sünde auszuweichen, als Signatur unserer Endlichkeit, aber auch unseres Ausgerichtetsein auf das Unendliche, wo wir unsere sündige Existenz spüren.

Jürgen Habermas sagt 2001 in der Paulskirche:

„Säkulare Sprachen, die das, was einmal gemeint war, bloß eliminieren, hinterlassen Irritationen. Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen göttliche Gebote in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte, ging etwas verloren. Denn mit dem Wunsch nach Verzeihung verbindet sich immer noch der unsentimentale Wunsch, das anderen zugefügte Leid ungeschehen zu machen“ (Habermas 2001).

„Sünde“ ist einer der Begriffe der religiösen Sprache, den die Moderne „übersetzen“ möchte, weil er, einfach so gebraucht, unerträglich unmodern erscheint.

„Die ungläubigen Söhne und Töchter der Moderne scheinen in solchen Augenblicken zu glauben, einander mehr schuldig zu sein und selbst mehr nötig zu haben, als ihnen von der religiösen Tradition in Übersetzung zugänglich ist – so, als seien deren semantische Potentiale noch nicht ausgeschöpft“.

Zurück zu Jesus, Simon und zur Sünderin. Wie schöpft Jesus „semantische Potentiale“ aus? In der Nähe herstellt, Nähe von Leib und Seele, von Verstand und Gefühl, in denen die Sündenbock-Projektion durchsichtig wird. Die Abendgesellschaft mit ihrer Höflichkeit, mit ihren unausgesprochenen, aber nichtsdestoweniger festen Vorurteilen verwandelt er in Begegnung. Es ist ein Symposium, ein Miteinandertrinken, wo auch philosophiert wird. Aber der zentrale Inhalt, die Liebesfähigkeit einer Prostituierten, kommt von außen.

Es ist eine Beichte zu dritt, kompromittierend zwar, aber durch die barmherzige Haltung Jesu möglich gemacht:

- Tränen, Salböl, Haare der Frau sind ein Bekehrungswunsch ohne Worte. Vielleicht geht es in dem Ungesagten um etwas ganz anderes als um die stadtbekannteste Prostitution. Das bleibt im Dunkel, nur Jesus weiß es.
- Simon sieht und hört und fühlt eine Menge. Argumentativ folgt er Jesus bei der Auslegung des Gleichnisses. Ob er letztlich auch emotional mitkommt?

Auch das wissen wir nicht. Es ist ja schließlich eine Beichte, und das Beichtgeheimnis schützt auch Simon, dem Jesus etwas sagen wollte.

Habermas J (2001) Glauben und Wissen : Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Frankfurt am Main: Suhrkamp.